

Gleichstellung derselben in dieser Beziehung mit den Richtern giebt es nicht.

Ueber den Landesvertragsprozess gegen den Techniker Ludwig Stödel aus Nürnberg, der diätarisch bei der Mezer Fortifikation beschäftigt war, berichtet die „Straßb. Post“ nachstehende Einzelheiten: Stödel steht in der Mitte der vierziger Jahre. Er wurde in dem Augenblick verhaftet, als er auf der Post eine an ihn adressirte postlagernde Sendung, die aus Frankreich kam, abholen wollte. Stödel, der von seiner Frau getrennt lebt, hatte eine Französin als Zuhälterin. Dieselbe reiste viel nach Frankreich und erregte so den ersten Verdacht. Sie hat anscheinend den Stödel, der seit Neujahr auf der Fortifikation zeichnete, verführt und auch den Verkehr vermittelt. Man hatte ihn bereits längere Zeit beobachtet und nur den geeigneten Augenblick abgewartet, mit seiner Person auch zugleich direktes Beweismaterial zu erhalten. Das ist völlig gelungen. Nicht nur die auf der Post in Empfang genommenen Briefschaften, sondern auch die in seiner Wohnung aufgefundenen Zeichnungen vom Fort Manteuffel (St. Julien) sollen sehr belastend sein. Ein anfangs gebogener Verdacht gegen Stödel hat die Pläne als grundlos erwiesen. Stödel hat die Pläne größtentheils entwendet und dann kopirt. Die Untersuchung führt Landgerichtsrath Dr. Freudenthal. Wie der „Rhein.-Westf. Ztg.“ geschrieben wird, hat Stödel außer dem Fort Manteuffel auch die ihm zugänglichen Pläne der Forts Göben und Manstein kopirt. Bei der Hausdurchsuchung fand sich noch eine große Zahl solcher Kopien vor, dazu eine Photographie, welche Stödel als österreichischen Oberlieutenant darstellt. Stödel muß also in österreichischen Diensten gestanden haben, obwohl er Bayer von Geburt ist. Seine Zuhälterin ist kurz vor Stödels Verhaftung nach Belgien übergesiedelt. — Die in Stuttgart tagende vierte Generalversammlung des evangelischen Bundes sandte vor dem Eintritt in die Tagesordnung ihrer ersten öffentlichen Hauptversammlung, nachfolgendes Fuldigungstelegramm an Se. Majestät den Kaiser ab: „Euerer Majestät fühlt sich die Generalversammlung des evangelischen Bundes gedrungen, ihre ehrfurchtsvollsten Subdignen zu Füßen zu legen. Sie thut dies um so freudiger, als sie damit den Ausbruch ihrer vollen Verehrung verbinden kann, an der von Euerer Majestät so hochherzig in Angriff genommenen Lösung der sozialen Frage mitzuwirken. Die Frage, wie und auf welchem Wege dies am Besten und Wirksamsten zu geschehen hat, wird den Hauptgegenstand ihrer diesmaligen Beratungen bilden.“ — Die erste Jahresversammlung des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit in Frankfurt a. M. behandelte in ihrer Schlussitzung die Wohnungsfrage und nahm nach langen Verhandlungen eine von Stalle (Wiesbaden) beantragte Resolution an, in welcher empfohlen wird, alle Bestrebungen auf Vermehrung des Angebots kleiner Wohnungen fortzusetzen, insbesondere Baugesellschaften zur Herstellung von Arbeiterwohnungen zu gründen und außerdem bessere Miethsverhältnisse namentlich durch Einführung wöchentlich Mietzahlungen, herbeizuführen.

Unter der Stichmarke: Nicht übertreiben! schreibt die „Nat.-Lib. Korz.“: „Die ersten Pflichten welche sich dem Bürger des deutschen Reichs mit dem Wegfall des Sozialistengesetzes doppelt schwer auferlegen, sind des Destern schon erörtert worden. Neuerdings scheint es aber, als ob man in der Ausmalung des mit und nach dem 1. Oktober eintretenden Zustandes des Guten etwas zu viel thäte. Fast hat man den Eindruck, als sollte ein neuer 1. Mai in Szene gesetzt werden. Gerade die Erinnerung an die Thatfache aber, daß man damals die Kraft und die Sicherheit der Sozialdemokratie gewaltig überschätzt hatte, sollte heute vor dem gleichen Fehler warnen. Man mag über den Werth des ablaufenden Sozialistengesetzes denken, wie man will, so, wie die Dinge nun einmal liegen, thut man am besten, die weitere Entwicklung in aller Ruhe abzuwarten. Selbst für ängstliche Gemüther ist kein Grund zur Besorgniß. Der Siegesrausch der Sozialdemokratie scheint ja freilich geeignet, die mit revolutionären Ideen vollgepfropften Köpfe schwindlich zu machen; aber die Führer begreifen sehr wohl, wie verderblich in diesem kritischen Augenblicke auch eine nur untergeordnete Ausschreitung für die

Zukunft ihrer Partei werden könnte. Sie werden mit aller Macht die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten bestrebt sein. Auch für den einstweilen noch unwahrscheinlichen Fall aber, daß ihnen das nicht gelingen sollte, kann man überzeugt sein, daß die Staatsgewalt gerüstet und gewillt ist, jede Verletzung des gesetzlichen Zustandes schonungslos zurückzuweisen. Eine akute Gefahr liegt von Seiten der sozialdemokratischen Bewegung also noch nicht vor; wohl aber erzeugt eine Uebersehung des demnächst bevorstehenden die Gefahr, daß das Selbstgefühl der Sozialdemokratie dadurch gehoben wird. Herr Bebel hat neulich in einem Artikel des „Berl. Volksbl.“ allen Ernstes die Sozialdemokratie für den maßgebendsten Faktor unseres politischen Lebens erklärt. So weit sind wir nun freilich noch lange nicht. Um die Arbeiterfrage allerdings dreht sich dormalen unsere ganze innere Politik; die Sozialdemokratie aber ist doch nur eine auf dieser Frage erwachsene Schmarozerpflanze. Solche Schmarozerpflanzen sucht man mit der gebotenen Vorsicht auszuscheiden, aber man macht nicht ein Aufheben von ihnen, als ob sie der Baum selber wären. Dadurch erzeugt man Bahnvorstellungen, wie sie Bebel ausspricht. Lassen wir die Sozialdemokraten ihren 1. Oktober vorbereiten, ohne viel davon zu reden! Ueber gewisse Unversämlichkeiten, wie die Forderung des Berliner Rathhausraates für den Empfang der Ausgewiesenen, kann man nur lachen. Nach dem 1. Oktober werden wir dann weiter sehen.“

Ueber den Bergarbeiter-Ausstand in Oesterreichisch-Schlesien liegen heute folgende Meldungen vor: Alle Schächte des Ostau-Karwiner Reviers sind durch Militär besetzt worden. Auf 4 Schächten herrscht Ausstand. In Mihaltskowitz arbeiten 70 Prozent. Mittwoch Morgen trafen weitere Truppen aus Olmütz und Krasau, sowie zwei Eskadronen Kavallerie aus Preara ein. Auf jenen Schächten, woselbst Tags vorher der Betrieb gewaltsam eingestellt wurde, so auf den Nordbahngruben und dem Johannschacht, wird wieder normal gearbeitet. Der Ausstand ist auf die Guttman'schen Gruben in Dombrau, Orlau und Poremba beschränkt. Bisher streifen etwa 5000 Bergleute durchwegs aus schlesischen Gruben, auf mährischer Seite ist die Verlegung zur Nachsicht vollständig angefahren.

In den Kreisen der Schweizer Bundesversammlung ist die Rede davon, der Ranton Tessin ließe sich dadurch beruhigen, daß man ihn in zwei Halbkantone, einen ultramontanen (Ober-Tessin) und einen liberalen (Untertessin) trennte, gleichwie im Jahre 1833 der Ranton Basel in Basel Stadt und Basel Land getrennt wurde. Die Trennung des Tessins wäre insofern schwieriger, als der Tessin ein Grenzkanton Italiens ist. Der Untertessin (Sottocener) würde vielleicht bei der Trennung in seiner politischen Zusammengehörigkeit zur übrigen Schweiz nichts weniger als gefördert werden. Von Vorteil wäre es jedenfalls, den Tessin längere Zeit durch einen Bundesstatthalter regieren zu lassen. Allein das Bundesrecht würde dies schwerlich gestatten, obgleich viele Tessiner beider Parteien lieber durch den Bund als durch die verschiedenen Parteifactionen regiert sein möchten. — Der Bundesrath berief für den 27. d. M. je 9 der hervorragendsten Parteiführer der konservativen und der liberalen Partei des Kantons Tessin zu einer Konferenz, worin unter seiner Vermittlung eine Verständigung zwischen den beiden Parteien erzielt werden soll. Ferner theilte der Bundesrath dem Oberst Künzli mit, daß er gegenwärtig nicht über die Frage der Wiederübernahme der Regierungsgewalt durch den Staatsrath entscheiden könne.

Der italienische Ministerath verhandelte über in allen Ministerien, auch dem Kriegsministerium, durchzuführende Ersparungen. Der Kriegsminister soll beabsichtigen alles Mögliche zu thun um die Militärausgaben herabzumindern, ohne die Solidität der Armeorganisation zu verringern. Die hierauf bezüglichen Studien habe er bereits in Angriff genommen.

Die französische Abgeordnetenkammer tritt voraussichtlich am 20. Oktober wieder zusammen. Pariser Blätter sagen voraus, daß die ersten Sitzungen der Kammer sehr bewegt verlaufen werden, da die Abtheilungen entlassen sind, die Enthüllungen des „Figaro“ über den Boulangismus zur Sprache zu bringen. Die Regierung sieht jedoch, wie es scheint, den

Erörterungen über diese Angelegenheit mit Ruhe entgegen, und sie wird in der That bei etwaigen sich daran knüpfenden Abstimmungen auf eine sichere Mehrheit zählen dürfen. Ernster und in ihren Folgen unberechenbar werden sich die Verhandlungen über die wirtschaftlichen und finanziellen Fragen gestalten. — Aus Cherbourg wird die Verhaftung eines Reservisten der Marine-Infanterie wegen Diebstahls von Lebel-Patronen in dem Augenblicke berichtet, als er sich ansah, ins Ausland abzureisen. — Ein Torpedoboot hat bei der Uebung dadurch schwere Gavarie erlitten, daß die Ladung des Torpedos rückwärts explodirte. — Der Antislaverei-Kongreß nahm 11 Resolutionen an, deren hauptsächlichste folgende sind: Die Antislaverei-Sache wird in nationale Komitees eingetheilt, deren Organisation und Thätigkeit unabhängig von einander sind. Der Kongreß zählt vor Allem auf friedliche Mittel, hauptsächlich auf die moralische Thätigkeit der Missionäre. Die nationalen Komitees werden sich bemühen, die private Hingebung und freiwillige Hilfeleistung unter den bei der Konferenz in Brüssel bekannt gegebenen Bedingungen wachzurufen. Der Kongreß drückt den vom Papste gebilligten Wunsch einer jährlichen Kollekte für das Werk der Antislaverei aus. Er macht die mohamedanischen Mächte auf die Gefahren aufmerksam, welche durch die Ausbreitung gewisser mohamedanischer Sekten für die Zivilisation und die Freiheit der Schwarzen entstehen und spricht den Wunsch aus, von den nach Afrika entsandten Missionären keine Hölle zu erheben.

Die Pockenepidemie in Madrid ist jetzt derart im Zunehmen begriffen, daß der Hof vorläufig nicht in die spanische Hauptstadt zurückkehrt. Die Politiker und die besser gestellte Madrider Gesellschaft folgen dem Beispiele des Hofes. Die Cholera nimmt jetzt auch in den Städten Valencia und Toledo ab, so daß das baldige Erlöschen dieser Epidemie erwartet wird.

Eine schwere Anschuldigung wird gegen einzelne nordamerikanischen Arbeiterführer erhoben. Ein Londoner Blatt läßt sich aus Newyork telegraphiren: Mehrere von den Leuten, welche auf den Verdacht hin verhaftet worden sind, Züge der Newyork-Central-Eisenbahn zur Entgleisung gebracht zu haben, haben ein volles Geständniß abgelegt. Ihre Aussagen beweisen, daß seit dem Streik ein ausgedehntes Komplot bestand, der Eisenbahngesellschaft auf diese Weise zu schaden. Die Verhafteten erklären außerdem, die „Mitter der Arbeit“ hätten den Plan angestiftet und ihnen Geld gezahlt. Diese Geständnisse haben ein ungeheures Aufsehen erregt und den Mittern der Arbeit die letzten Sympathien entzogen. Ihr Führer Lee, welcher den Streik anordnete, ist nach Kanada geflüchtet.

Kolonialpolitisches.

In Ergänzung der bezüglichen Mittheilung unserer geistigen Nummer über die Ermordung des deutschen Reichsangehörigen Künzel in der Stadt Witu sei mitgetheilt, daß Künzel aus Eppeneuth im Fichtelgebirge stammt und am 23. Juni d. J. mit mehreren Deutschen, unter welchen sich ein Ingenieur, ein Arzt (Dr. Haefeler), ein Tischler, ein Bäcker und ein Mechaniker befanden, auf dem Dampfer „Reichstag“ der deutschen Ostafrikalinie von Hamburg die Reise nach Zanzibar angetreten hat, um in Lamu im Witu-gebiet eine Dampfsgemühle anzulegen. Zu diesem Zwecke führte er Maschinen und sonstige Artikel, in 91 großen Kisten verladen, eine Lokomotive, verschiedene Wagen, hölzerne Häuser mit den dazu gehörigen Zimwellblechbedachungen etc. mit sich. Am 27. August ist bekanntlich der Dampfer in Zanzibar eingetroffen, in der Zeit bis Mitte September hat also Künzel seine Ueberfiedelung nach Witu ausgeführt. Ueber die Vorgänge in Witu meldet ein Telegramm aus Zanzibar: „Neu-deutsche Holzschläger drangen nach einem Streik mit den Eingeborenen und dem Häuptling gewaltsam in die Stadt; als die Deutschen später den Ort verlassen wollten und die Eingeborenen dies zu verhindern suchten, feuerten die Deutschen auf Letztere, welche alsdann die Deutschen angriffen und 8 derselben tödteten.“ Ueber die Veranlassung des Streites zwischen ihm und den Bewohnern von Witu, der so tragisch endete, enthält das Telegramm keine Andeutung. Die Vermuthung liegt nahe, daß Herr Künzel Schwierigkeiten gemacht wurden, als er sich in den Besitz der Liegenschaften setzen

Gräfin Ruth.

Vo. J. von Brun-Barnow.

(25. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Als ich in Monaco eintraf, hatte die Verdrigung Deines Vaters bereits stattgefunden. So blieb mir auch der letzte Trost, ihn noch einmal zu sehen, versagt. Man übergab mir in seinem Hotel einen Brief, der, an mich gerichtet, auf seinem Schreibtisch gelegen hatte. Aus ihm erlah ich — was ich bisher nicht gewußt, daß Verzweiflung und Schulden ihn zum Spieler gemacht und ihn zuletzt auch in den Tod getrieben. Also trug ich die Schuld an seinem Tode nicht allein, das war ein Trost, wenn auch ein sehr trauriger. In seinem letzten Briefe bat er mich wegen dieses Schrittes um Verzeihung und sprach den Wunsch aus, daß ich unser Kind zur Erziehung an Gräfin Beatrice übergeben möchte. Es lag in diesem Wunsche ein schmerzliches Mißtrauen gegen mich, aber ich nahm es als verbindlich hin und war dankbar, daß ich, ohne seinen Wunsch zu kennen, bereits in seinem Sinne gehandelt hatte. Was nach dem Empfange dieses Briefes mit mir geschah, weiß ich nicht. Mir ist nur noch so viel erinnerlich, daß ich mit ihm in einen entfernten Winkel der reichen Anlagen von Monaco floh und hier mich meine Kraft verließ. Als ich wieder zum Bewußtsein kam, befand ich mich in einem hellen, freundlichen Zimmer und in der Pflege des Arztes, durch dessen Vermittlung ich die Stifts-Stelle in Mariaheil erhielt. Er allein kannte meine Geschichte. Er hatte sie theils aus den bei mir vorgefundenen Briefen, theils aus meinen Fieberphantasien erfahren und schlug mir vor, um in die Nähe meines Kindes zu kommen, mich um die Aufnahme in Mariaheil zu bewerben, da mir dadurch auch gleichzeitig die Gelegenheit geboten würde, der Oberin näher zu treten. Freilich dürfte ich der gekränkten Frau meine Identität noch nicht verrathen, die er nur dem Landesfürsten, mit dem er befreundet sei und welcher die Stelle zu vergeben habe, anvertrauen wollte. So kam es, daß ich durch die Befürwortung des menschlichen freundlichen Mannes, der leider bald ein Opfer seines Berufes bei einer Typhus-Epidemie wurde, in Mariaheil Unterkunft fand. Aber ich sah mich in meinen Hoffnungen betrogen. Die Oberin hatte sich meines Kindes nicht angenommen. Ob sie es nicht gewollt, oder mein Vater Dich ihr nicht hatte geben wollen, konnte ich nicht erfahren. Sie darum zu fragen und

mich damit zu verrathen, hatte ich nicht den Muth, und auf meine Briefe nach Marielle, wo Ihr damals lebet, erhielt ich von der dortigen Behörde die Antwort, daß Dein Großvater wegen der Cholera geflüchtet, wohin, konnte man mir nicht sagen. Meine Schmerzmuth artete nach dieser Nachricht in Tiefinn aus und verdaute mich lange Jahre des klaren Denkens. — Nur allmählich lehrte die Erinnerung an die Vergangenheit zurück, mit ihr die Ueberzeugung, daß, wie es gekommen, Gottes Wille sei, und daß mein Kind weder in Gräfin Beatrice noch in mir die Mutter gefunden, welche Dir meine gute, freundliche Schwester in der aufopferndsten Weise geworden. Wenig ahnte ich, wie bald Du diese gütige Frau verloren, und welches Unglück zu allem früheren Leid meinen armen Vater heimgeführt hatte. —

Die erste Kunde über Dich erhielt ich durch eine Unterredung zwischen der Oberin und ihrem Bruder, der ich durch Zufall unbemerkt bewohnte. In dieser offenbarte sich mir zum ersten Mal der unverkennliche Charakter der Gräfin, und daß sie es gewesen, welche meinen Gatten an der Verheimlichung seiner Verbindung mit mir nicht gehindert hatte. Einige Male war ich im Begriff, die Unterredung zu unterbrechen und Graf Horst, der sich in der uneigennützigsten Weise meiner Verteidigung annahm, zu danken, ihn um seine Hilfe, mein Kind wiederzufinden, anzusehen. Aber ich fand den Muth nicht, denn ich fürchtete damit die zornige Frau noch mehr gegen mein unschuldiges Kind aufzubringen.

Was ich in den kommenden Wochen litt, war unbeschreiblich. Mein Mütterchen, das so lange geschwiegen, war in seinem todtähnlichen Schlaf erwacht und rief Tag und Nacht nach Dir, mein Kind! Ach, daß ich ahnungslos bleiben mußte, wie nahe Du und mein geliebter Vater mir gewesen! Daß mir auch noch der Trost versagt wurde, seinen letzten Segen, seine Verzeihung zu empfangen! Nur dunkel und unklar drang nach Mariaheil das Gerücht, weshalb die Oberin so lange Urlaub genommen und auf Randow verweilt. Sie selbst gab keine nähere Auskunft darüber. — Mein Herz ließ mir aber keine Ruhe; tagtäglich unternahm ich heimliche Wanderungen nach dem Schloß, immer in der Hoffnung, irgend etwas zu sehen, zu erfahren; dort selbst vorzusprechen, wagte ich nicht. Da führte mich der Zufall mit dem Sekretär des Grafen Feltheim zusammen, und unfähig, bei seinen Mittheilungen über Dich, geliebtes Kind, meine

Rolle als Schwester Madelaine beizubehalten, verrieth ich mich!“

Eilige Schritte näherten sich der Waldhütte; die unglückliche Frau verstummte erschrocken. Markowsky trat ein. Er sah vom schnellen Gange erhitzt aus und sagte athemlos: „Gräfin Ruth, man vermißt Sie im Schloß; Ihre lange Abwesenheit ist aufgefallen.“

Ruth erlebte. Ihr fiel erst jetzt wieder das Verbot ihres Großvaters gegen ihre einsamen Spaziergänge im Walde ein. Sie hatte es in der Aufregung über Markowsky's Mittheilung, ihre Mutter sehen zu können, ganz vergessen und war nur von diesem Gedanken beherrscht worden, so daß alles Andere daneben erblähte. — So bemerkte sie auch bei Tisch wieder, daß Graf Horst nicht anwesend war, noch achte sie viel auf die Unterhaltung ihres Großvaters mit Markowsky und Gräfin Beatrice, über den so glücklich und schnell befestigten Arbeiterausstand. Sie sah da wie im Traume und beschäftigte sich nur mit dem bevorstehenden Wiedersehen mit ihrer Mutter. Sie hätte am liebsten Jedem davon erzählt und hatte nur Mühe gehabt, nichts von dem zu verrathen, was sie so stürmisch bewegte und ihr bevorstand.

Wie unsagbar mußte ihre unglückliche Mutter gelitten haben, wie unmachtig ihr Geist gewesen sein, daß sie für sich und ihr Kind nur Frieden gefunden, in einer Trennung gesehen. Hatte sie dadurch Frieden gefunden? Hatte sich nichts in ihr gegen dieses unnatürliche Opfer einer Trennung ausgelehnt? Ruth mit ihrer vorurtheilsfreien, einfachen Natur empfand die Unnatürlichkeit ihrer Situation auf das Schmerzlichste. Wenn sie hätte ihren eigenen Gefühlen folgen dürfen, so wäre sie nicht heimlich, wie es Markowsky's und ihre Mutter forderten, zu dieser Zusammenkunft gegangen. Aber überall, wo ihr gesunder, frischer Geist sich gegen den Druck auflehnte, welchen die Verhältnisse und ihre Umgebung auf sie ausübten, mußte ihre bessere Ueberzeugung weichen, wurde sie in den Kampf zwischen Herz und Gewissen hineingebängt. —

Als sie nach einem heftigen Abschied von ihrer Mutter mit Markowsky ins Schloß zurückkehrte, traf sie vor der Thür nach dem Zimmer ihres Großvaters mit der Gräfin zusammen. Sie streifte Ruth mit einem kalten Blick und sagte in trockenem Tone: „Graf Feltheim erwartet Sie! Rechnen

wollte, die heftige Natur erregt wurde. Weiteres einfach brüderlich gegeben, worden englischen daß die nicht so ob erfolgen noch ein englischer wendig und Schreibens Aufregung rücksichtslos seinen Gef bereit w Regierung zur streng wurden so amte die mordeten, nehmen zu

kurz vor d Pupprecht Adjutant wurde mit Pupprecht des Albrecht Bataillons Bringen die nächste Zei

La gelicis b Berordnung für den R rritatis — sammelt n zu einem mochte in genügen, s vollreichen Seit Bad aufgesuchte und mehr

B ber 1870 fanden in statt über standes, u ermöglichte sich auf d während zu sichern tember v Forderung ist von d worden.

Ferri trouillen- Ein A giebt die hinzu: Die Kanonenb und Barr

— 3

Sie diese schöpft.“ — Damit Worten des es den A zubeschmü Worten d lichen Lei über das überkomm glimmend daran, w spät die g gehabt. gekostet, hatte. T nicht schu unerbittl sam oder Stimmu von der v vom schi ihr dunkl zu ihrer Kräftekr bestättigte einem ge

„Wie erscheinen auf den im Zim Ruth nieder, i widerste Bernirr

„Wilt leichtsin niemals leit emp einen B ache Pf hatten n